

# Kindliche Sexualität

Zwischen Elternwille und Pädagogik

Dokumentation der gleichnamigen Fachtagung

Landesstelle  
Jugendschutz  
Niedersachsen



# Kindliche Sexualität

## Zwischen Elternwille und Pädagogik

### Mit allen Sinnen und Körperteilen wahrnehmen und begreifen ist ein wesentlicher Teil der kindlichen Neugier – und ein Teil der sexuellen Entwicklung.

Das Kinder sexuelle Wesen sind, ist mittlerweile anerkannt; wobei sich kindliche Sexualität grundsätzlich von der der Erwachsenen unterscheidet.

Kinder wollen die Welt begreifen – das Thema Sexualität bzw. Körper ist dabei eins von vielen, das mal mehr und mal weniger spannend für sie ist. Die schwangere Erzieherin, das küssende Pärchen auf der Straße, Plakatwände mit Magermodels und Geschlechtsrollenstereotypen in Geschichten und Serien: Die Welt ist voller Eindrücke rund um Körper, Liebe und Sexualität. Kinder brauchen erwachsene Bezugspersonen, die ihre Fragen beantworten und ihnen helfen, diese Eindrücke einzuordnen. Kinderrechte sind dabei ein wichtiger Aspekt, der diese Forderung bestätigt: Kinder haben das Recht, sich zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit zu entwickeln. Dazu gehört auch die Entwicklung einer gesunden und selbstbestimmten sexuellen Identität. Und Kinder haben auch das Recht, dass sie bei dieser Entwicklung altersangemessene Begleitung und Hilfestellung bekommen.

Hier sind sowohl die Eltern als auch das pädagogische Fachpersonal – beispielsweise in den Kindertagesstätten – gefragt:

- Vor allem in den ersten Lebensjahren orientieren sich Kinder verstärkt am Verhalten ihrer **Eltern**: Wie wird z. B. im Familienalltag mit Nacktheit, körperlicher Nähe und Distanz umgegangen? Welche Namen werden für die verschiedenen Körperteile und auch die Geschlechtsteile genutzt? Werden die körperlichen Grenzen respektiert?
- In Einrichtungen, in denen Kinder betreut werden, ist das Thema ebenfalls nicht wegzudenken – **Fachkräfte** aus Kindertagesstätten müssen häufig flexibel und schnell reagieren können, zum Beispiel auf explizite Fragen zu Körper und Sexualität. Aber auch Fragen wie *Wie weit muss ich mich mit den Einstellungen der Eltern zum Thema Sexualität auseinandersetzen?* und *Welches Verhalten fällt unter die kindliche Neugier und wann muss zum Schutz der Mädchen und Jungen eingegriffen werden?* beschäftigen pädagogische Fachkräfte.

Um Kinder altersangemessen begleiten und fördern zu können, brauchen Erwachsene fundierte Informationen über psychische und körperliche Entwicklungsschritte. Darüber hinaus ist es notwendig, innerhalb pädagogischer Einrichtungen eine gemeinsame und transparente Haltung zu entwickeln, um dieses Wissen reflektiert und professionell im pädagogischen Alltag umsetzen zu können.

Aufgrund der großen Nachfrage der Fachtagung „Kindliche Sexualität – zwischen Elternwille und Pädagogik“, haben wir in dieser Textsammlung die drei Vorträge zusammengestellt, um die Inhalte auch über den Kreis der Teilnehmenden hinaus verfügbar zu machen.

Die Texte vermitteln ein grundsätzliches Verständnis von kindlicher Sexualität und verweisen auf die Dringlichkeit der fachlichen Auseinandersetzung innerhalb der Einrichtungen, in denen Kinder betreut werden. Eine aktive Beschäftigung mit dem Thema hilft, eigenen Ängsten und Unsicherheiten entgegen zu wirken und professionell handlungsfähig zu sein. Gleichzeitig hilft es auch, sich nach außen transparent positionieren zu können. Wir wünschen den Leserinnen und Lesern, dass diese Sammlung Sie dabei unterstützen kann.

*Tanja Opitz*  
Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen

## Inhalt

**Neugier, Kuscheln, Doktorspiele** ..... Seite 4

Fakten zu kindlicher Sexualität

*Jörg Nitschke, ISP Dortmund*

**Die Bedeutung der Familie für die sexuelle Sozialisation von Kindern** ..... Seite 8

*Torsten Linke, Hochschule Merseburg*

**Igitt, wie schön** ..... Seite 13

Sexualpädagogischen Herausforderungen im Alltag einer Kindertageseinrichtung begegnen

*Prof. Dr. Sylvia Kägi, FH Kiel*

# Neugier, Kuschneln, Doktorspiele

## Fakten zu Kindlicher Sexualität

Jörg Nitschke, ISP Dortmund

### 1. Stürmische Zeiten – Über 100 Jahre Kindliche Sexualität

Die ersten Beschreibungen kindlichen Sexualverhaltens finden sich bei Sigmund Freud in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (1905) und im umfassenden Werk von Albert Moll „Das Sexualeben des Kindes“ (1909).

Für Freud ist ein erweiterter Sexualbegriff ein zentrales Anliegen, der nicht nur das Erwachsenenalter und seine Genitalität im Blick hat, sondern ein weites Spektrum an Lust- und Befriedigungsmöglichkeiten umfasst. Sexualität besitze für Kinder einen sogenannten „polymorph-perversen“ Charakter. Polymorph, weil Kinder noch vielgestaltige Formen der Lustgewinnung kennen. Pervers ist bei Freud nicht wertend gemeint, sondern beschreibt Sexualformen, die nicht dem Ziel der Fortpflanzung dienen. In seiner zweiten Abhandlung widmet er sich der „infantilen Sexualität“ und bezeichnet die damalige Einschätzung, dass der Geschlechtstrieb in der Kindheit fehle und erst in der Pubertät erwache, als folgenschweren Irrtum. Beschrieben werden dort die psychosexuellen Entwicklungsphasen von Oralität, Analität, Phallizität und Genitalität, die oft vereinfacht im Sinne einer Phasenlehre dargestellt werden.

Moll hingegen betont die Ähnlichkeit kindlicher und erwachsener Sexualität. Kindliche Sexualität bezeichnet er als die Vorform späterer erwachsener Sexualität. Untersucht werden von ihm vor allem Verhaltensweisen (z. B. Masturbation, Spiele mit anderen) und sexuelle Reaktionen (z. B. Orgasmus, Erektion), aber auch sozio-sexuelle Phänomene wie Verliebtsein. Damit begründet Moll eine „homologe“ Position, auch wenn dieser Begriff erst später geprägt werden wird. Während die homologe Sichtweise die strukturellen Ähnlichkeiten zwischen kindlicher und erwachsener Sexualität betont, und eher quantitative Verschiebungen in Verhaltensweisen sieht, hebt das „heterologe“ Modell auf die Besonderheit und qualitative Unterschiedlichkeit von kindlicher und erwachsener Sexualität ab (vgl. Quindeau 2014: 11 ff.).

Unabhängig davon, welchem theoretischen Modell man folgt, wird deutlich, dass Kinder nicht asexuell sind. Im aktuellen Fachdiskurs über kindliche

Sexualität lässt sich konstatieren, dass sich die heterologe Position durchgesetzt hat (Schmidt 2012: 69).

### Nationalsozialismus und sexuelle Revolution

Mit der nationalsozialistischen Diktatur verliert Deutschland hervorragende Sexualwissenschaftler wie Magnus Hirschfeld in einer Zeit, die als Jahrhundert deutscher Sexualwissenschaft (vgl. Sigusch 2013: 16) in die Geschichte hätte eingehen können. Sexualität wurde durch die Nazis ganz in die Dienste der Reproduktion gestellt, was beispielsweise im Verein Lebensborn e.V. seinen organisatorischen Ausdruck fand.

Es brauchte nach Kriegsende mehr als 20 Jahre, um mit der Studentenbewegung ab 1968 Sexualität im Allgemeinen und auch kindliche Sexualität gesellschaftlich neu zu thematisieren. Dann allerdings wird sie überhöht, denn nun wird die These vertreten, sie sei die Grundlage zur Befreiung der Gesellschaft. Nicht nur in Kommunen (Kommune II/Kommune Friedrichshof), die mehr oder minder radikal orientiert waren, wurde experimentiert. Auch in der antiautoritären Kinderladenbewegung, der zweifelsfrei viel zu verdanken ist, gab es Positionen, die heute eher Befremden auslösen. Ehrfürchtig bewunderten Betreuer\*innen die unbefangenen spielenden Kinder, ihre Sexualität wurde überhöht und zum Hoffnungszeichen für eine befreite Gesellschaft glorifiziert. An diese Positionen, die auch Sexualkontakte zwischen Kindern und Erwachsenen legitimieren sollten, knüpften Pädophilen-Gruppen mit ganz eigenen Interessen an „befreiender Sexualität“ an. Weitsichtig konstatiert schon damals Alice Schwarzer: „Ich halte Pädophilie nicht für eine zu befreiende verkannte Minderheit, sondern für das willkommenes Sprachrohr einer Männergesellschaft, die es schon immer gut verstanden hat, ungleiche Beziehungen als gleich zu propagieren“ (Schwarzer 1980: 5).

An dieses Momentum, in einer Phase vielfältigen Reformeifers, wird bis heute stets von Gegner\*innen einer sexuellen Bildung im Kindesalter erinnert. Der Sexualerziehung von Kindern wird dabei unterstellt, sie würde vornehmlich den sexuellen Interessen Erwachsener dienen.

## Sexuelle Bildung heute

Das Befreiungstheorem ist heute längst Geschichte, der Umgang mit kindlichen Ausdrucksformen von Sexualität hat sich „normalisiert“ und das gesetzliche Verbot sexueller Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern, unabhängig von der Frage des Einverständnisses, ist unbestritten. Der Mensch wird als sexuelles Wesen von Anfang an betrachtet, mit einer sich kontinuierlich verändernden Sexualität bzw. sexuellen Entwicklungsaufgaben. Sexualität wird als gestaltbarer Lebensbereich, als Ressource für persönliche Zufriedenheit angesehen. Die psychosexuelle Entwicklung des Kindes ist als wichtiger Teil der gesamten Persönlichkeitsbildung anerkannt.

Kindertageseinrichtungen werden mittlerweile als Orte der ganzheitlichen, auch sexuellen Bildung im frühen Kindesalter betrachtet. Alle Bildungspläne oder Bildungsgrundsätze für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen der Bundesländer berücksichtigen dies. In der Mehrzahl dieser Schriften wurde das Wort Sexualität ausgeschrieben, in den Bildungsplänen von vier Bundesländern sorgfältig umschrieben (Denz 2016: 66). Dies zeigt auch die Ängste und Befürchtungen, die trotz einer in diesem Feld erfolgten Normalisierung existieren. Diese Vorbehalte haben auch mit den Skandalisierungen harmloser Körpererkundungen unter Kindern zu tun, die bei Fachkräften und Eltern häufig Verunsicherung auslösen. Sogenannte Doktorspiele sind und waren immer schon ein Politikum auf den verschiedenen Ebenen. Immer mehr Einrichtungen geben sich inzwischen ein sexualpädagogisches Konzept, um einen klaren Handlungsrahmen für den Umgang mit Ausdrucksformen kindlicher Sexualität zu schaffen, der allen Beteiligten mehr Sicherheit gibt.

## 2. Kindliche Sexualität vs. Erwachsenensexualität

Wie genau kindliche Sexualität sich entwickelt ist vielfach noch unklar und nur schwer zu erforschen, da einerseits aus ethischen Gründen die direkte Befragung von Kindern kaum durchgeführt wird und andererseits die methodische Schwäche der Befragungen Erwachsener zu ihren Erinnerungen auf der Hand liegt.

Erwachsenensexualität ist durch Potenz (Geschlechtskraft) und Libido (geschlechtliches Verlangen) gekennzeichnet. Bei den meisten Erwachsenen findet Sexualität vor allem „im Kopf“ statt, der das sexuelle Geschehen steuert und beeinflusst. Erwachsene bedenken Folgen und halten Regeln ein. Ihre Sexualität ist gezielt auf Erregung und Befriedigung ausgerichtet.

Kindliche Sexualität ist spontaner, mehr durch lustvolles Körpererleben und die Wahrnehmung angenehmer Körpergefühle geprägt. Somit ist kindliche Lustsuche egozentrisch, nicht beziehungsorientiert wie häufig bei Erwachsenen. Wenn ein kleines Kind schmust, tut es das, weil es ihm gefällt, nicht weil es seine Liebe zu der zärtlichen Person ausdrücken möchte.

Doch zu bedenken ist: Das Kind und die Normalität gibt es nicht! Jedes Kind, jede Situation ist im Einzelfall zu betrachten und dann zu bewerten, unterschiedliche Interventionen können dabei erforderlich sein.

## 3. Details psychosexueller Entwicklung

In der Kindheit werden die Grundlagen der sexuellen Identität vermittelt und somit unterliegt die sexuelle Entwicklung auch unterschiedlichen Einflüssen. Sexualität kann gefördert, behindert oder ignoriert werden. Sexuelle Lust ist bei Kindern von Geburt an wahrnehmbar, wie z. B. das Lutschen am Daumen, was den meisten Kindern einen sichtbaren Lustgewinn verschafft (orale Befriedigung). Die meisten Erwachsenen kennen dies ebenso wie eine Spontanerektion bei einem Jungen (z. B. beim Wickeln) oder das „Feucht werden“ der Vagina bei einem Mädchen (was aber von Erwachsenen seltener wahrgenommen wird). Mit zunehmendem Alter, indem das Kind lernt, immer mehr und mehr über das eigene Muskelsystem zu verfügen, lernt es auch die Schließmuskeln zu beherrschen. Viele Kinder benutzen diese Entdeckung für einen spielerischen Umgang mit den eigenen Körperflüssigkeiten. Das „Festhalten“ und „Loslassen“ beispielsweise wird als lustvoll erlebt. In Rollenspielen wie Vater-Mutter-Kind, bei dem gemeinsamen Toilettengang oder bei den sog. Doktorspielen entdecken und erforschen die Kinder ihre eigenen Körper und den der anderen. Sie vergleichen, fühlen und probieren aus (Zeige- und Schaulust) und entwickeln ihre Identität als sexuelle Wesen.

Das Fehlen dieser Spiele in einer Gruppe oder Institution ist also schon deshalb kein Grund zur Freude, weil den Kindern eine wichtige Lernerfahrung vorenthalten bleibt. Auch wenn die abwehrenden Reaktionen der Erwachsenen verständlich sind, denn Erfahrungen auf Elternabenden und Fortbildungen zeigen immer wieder auch die Ängste, Nöte und Unsicherheiten von Eltern und Erzieher\*innen im Umgang mit kindlicher Sexualität auf (vgl. Kleinschmidt 1994: 10 ff).

#### 4. Thema: Übergriffe

„Lara (3 ½) und Finn (4) verkriechen sich gerne im Zelt und kuscheln. Einmal hört die Erzieherin Lara sagen „Menno, das tut aber weh!“. Sie schaut nach und sieht, dass Finn gerade versucht ein Stöckchen in Laras Po zu stecken.“

In einem sog. Doktorspiel steckt Zündstoff und aus der erlernten Befangenheit Erwachsener und der Direktheit kindlichen Spiels kann eine erhebliche Irritation entstehen, die zu einer ebenso starken Reaktion auf Elternseite führen kann, sodass nicht selten die Mitarbeitenden einer Einrichtung geschützt werden müssen. Das gesamte Vokabular des Strafgesetzbuches wird benutzt und spätestens nach der Gründung einer WhatsApp-Gruppe kann die Eskalation kaum noch aufgehalten werden.

Natürlich ist die vollzogene Handlung im obigen Beispiel interventionswürdig, denn Kinder sollten grundsätzlich nichts in Körperöffnungen stecken. Allerdings wird von den Erwachsenen erheblich nach diesen Körperöffnungen differenziert – ein Legostein in der Nase löst keine bundesweite mediale Aufmerksamkeit aus.

Aber was ist nun „normal“? Wichtig ist, „Normalität“ als ein Konstrukt aufzufassen, welches grundsätzlich offen sein muss für Interpretationsspielräume und Veränderungsprozesse. Normalitätskonstruktionen bieten wichtige, aber eben auch nur rudimentäre Orientierungsrahmen, um kindliche Verhaltensweisen einzuschätzen. Dabei sollte es immer um die Frage gehen, welche Interventionen im Einzelfall erforderlich sind und niemals um eine Unterscheidung in „normale“ und „nicht-normale“ Kinder. Nachfolgende Kriterien können bei der Beurteilung einer Situation hilfreich sein, ein auffälliges Verhalten von kindlichem Spiel abzugrenzen:

**Intensität des Verhaltens/Motivation/Affekt der Kinder im Zusammenhang mit ihrem sexuellen Agieren/Reaktion auf „erwischt werden“/Planung der sexuellen Aktion/Zwang oder Gewalt/Beziehung zwischen den beteiligten Kindern/ Altersunterschied/Kontext.**

Zurück zum Fallbeispiel: Hier geht es darum, die übergriffige Handlung zu beenden und klar zu benennen, d. h. Stellung zu beziehen ohne abzuwerten oder zu beschämen, z. B. „Stopp, nichts in Scheide oder Po stecken. Dabei kann man sich verletzen!“ Die erste Reaktion sollte mit knappen, klaren Sätzen erfolgen und zwar je jünger die Kinder sind, desto kürzer sollten die Sätze sein. Lange Begründungen helfen hier nicht weiter (vgl. Maywald 2013: 107).

Danach sollten die Regeln auch in der gesamten Gruppe erläutert resp. aktualisiert werden, denn sexuelle Übergriffe in der Kita können auch unbeteiligte Kinder verunsichern. Dies dient auch zur Beruhigung der Stimmung und gleichfalls wird ein Beitrag zur Prävention geleistet (vgl. Maywald 2013: 108).

#### 5. Stolperstein: Elternvorstellungen

Unterschiedlichen Vorstellungen zu Situationen in der Kita oder zu Kindlicher Sexualität allgemein begegnet man am besten aktiv, transparent, informativ und unter Beteiligung, denn sexuelle Bildung fängt zunächst bei den Erwachsenen an. Aktive Elternarbeit und ein sexualpädagogisches Konzept sind zwei wesentliche Bausteine, um in stürmischen Zeiten gewappnet zu sein.

##### Elternarbeit

Zunächst geht es um die realistische Einschätzung der Elternreaktion auf Angebote sexueller Bildung in der Kita oder auf eine konkrete Situation bezogen. Die Reaktion kann von Zustimmung, zu Skepsis bis hin zu verdeckter oder offener Ablehnung reichen. Letztere wiederum lässt sich bei näherer Betrachtung weiter differenzieren. Oft geht es um Wissenslücken, was sich eigentlich hinter kindlicher Sexualität verbirgt, da es aus der Perspektive Erwachsener betrachtet wird (s.o.). Manchmal liegt die Skepsis auch auf der Annahme, die Kinder könnten verführt und so erst auf die Idee gebracht werden. Diesen beiden Ebenen ist mit der Darlegung der Haltung der Einrichtung zu Sinnlichkeit, Körpererkunden oder Geschlechtergerechtigkeit gut zu begegnen. Ein vorhandenes sexualpädagogisches Konzept ist an dieser Stelle sehr hilfreich (s. u.). Auf einer dritten Ebene der Ablehnung geht es um die Haltung, dass sexuelle Aufklärung als ureigene Aufgabe der Eltern angesehen wird, dieser Personenkreis ist erfahrungsgemäß kaum oder nicht ansprechbar.

Bewährt hat sich grundsätzlich ein Dreischritt aus Transparenz, Information und Partizipation. Grundlegende Informationen – bestenfalls basierend auf einem sexualpädagogischen Konzept – sollten bereits im Aufnahmegespräch erfolgen. Elternabende zu sexualpädagogischen Themen sind meist sehr gut nachgefragt und bieten die Möglichkeit mit Expertise von außen zu agieren, was eine unterstützende Funktion für Team und Leitung haben kann. Aus gegebenen Anlass sind Elterngespräche oder Elternkrisengespräche mit einzelnen Eltern oder Teilgruppen angezeigt. Für das Gelingen derartiger Gespräche ist Voraussetzung, dass die Eltern über ein grundsätzli-

ches Vertrauen in die Einrichtung verfügen und ein regelmäßiger Kontakt zu den Erzieher\*innen besteht. Transparenz durch Elterninformationen wie ein Schwarzes Brett (resp. digitales Pendant), Elternbriefe, Aufnahmegespräch (s. o.) oder Teilnahme an Gruppengesprächen etc. bilden die Basis für den Erfolg eines (Krisen-)Gesprächs. Im Gespräch sollte Zeit vorhanden sein und nicht zwischen „Tür und Angel“ verhandelt werden. Besser ist es dann, einen Termin auszumachen. Eine grundsätzlich wertschätzende Haltung verbunden mit Achtung und Respekt vor der Leistung der Eltern ist ebenso hilfreich wie positive Rückmeldungen zum Kind zu geben. Probleme und Kritik sind ernst zu nehmen, um dann das gemeinsame Ziel zu verdeutlichen: Das Wohl des Kindes. Ein fachlich sicheres Auftreten verbunden mit einer klaren eigenen Haltung bildet dabei eine orientierungsgebende Funktion.

### **Sexualpädagogisches Konzept**

Oben ist schon kurz ausgeführt, wie hilfreich ein schon bestehendes sexualpädagogisches Konzept sowohl in Aufnahme- wie auch in Krisensituationen sein kann. Oder andersherum gesagt: Ohne eine derartige Konzeption wird die Arbeit schwierig bis destruktiv und im Alltag entstehen ebenso wie im Umgang mit den Eltern Verwirrungen und Handlungsunsicherheit.

Am Anfang einer Konzeptentwicklung sollten der Beschluss des Gesamtteams und die Abstimmung mit dem Träger stehen. Die Einbeziehung der Elternvertreter\*innen – Stichwort: Partizipation – ist schon an dieser Stelle anzuraten. Darauf folgt eine Bestandsaufnahme, denn oft sind schon vereinzelte sexualpädagogische Ansätze vorhanden. Eine Frage kann lauten: Wie und ob diese zum Gesamtkonzept der Einrichtung passen, auch der Bildungs- resp. Orientierungsplan des jeweiligen Bundeslandes bietet einen hilfreichen Rahmen. Danach kann es dann zur Definition der sexualpädagogischen Einzelziele und der Aufgabenverteilung im Team kommen. Dazu gehört auch die klare Beschreibung der Verantwortlichkeiten. In der Umsetzungsphase bieten Workshops und/oder Teamfortbildungen eine geeignete Unterstützung. Bis es schließlich zur Veröffentlichung der Konzeption kommt ist es sinnvoll, die gesamte Elternschaft zu informieren (Transparenz). In regelmäßigen Abständen sollte eine Evaluation stattfinden mit der Prüfung von Bewährtem bis zu der Notwendigkeit, Teile zu überarbeiten.

Einer derart vorbereiteten Einrichtung kann zwar keine garantierte Abwesenheit von krisenhaften „Vorfällen“ prognostiziert werden, doch wird sie in

derartigen Situationen deutlich gelassener agieren und reagieren können.

---

### **Literatur**

Denz, Lara

#### **Sexualpädagogik in der Vorschule.**

Die Bildungspläne der Bundesländer im Vergleich. Merseburg 2016

Kleinschmidt

#### **Lothar et al: Lieben – kuscheln – schmusen.**

Münster 1994

Maywald, Jörg

#### **Sexualpädagogik in der Kita.**

Freiburg im Breisgau 2013

Nitschke, Jörg:

„Schützt unsere Kinder!“ – Der Topos „Frühsexualisierung“ und die Diskreditierung sexueller Bildung im Kindesalter.

In: Sozial Extra, Heft 2-2019. Wiesbaden 2019

Quindeau, Ilka

#### **Sexualität.**

Gießen 2014

Schmidt, Gunter

#### **Kindersexualität.**

Konturen eines dunklen Kontinents.

In: Quindeau, Ilka/Brumlik, Micha (Hg.): Kindliche Sexualität. Weinheim und Basel 2012

Schwarzer, Alice

#### **Emanzipiert Pädophilie?**

In: EMMA, Heft 4/1980, Köln

Sigusch, Volkmar

#### **Albert Moll und Magnus Hirschfeld als Protagonisten der Berliner Sexualforschung**

In: Sexuologie, Band 20/2013, Berlin 2013

# Die Bedeutung der Familie für die sexuelle Sozialisation von Kindern

Torsten Linke, Hochschule Merseburg

## Einleitung

Im Beitrag wird die Bedeutung der Familie als Sozialisationsinstanz für Kinder und Jugendliche betrachtet. Insbesondere wird dabei auf Aspekte im Rahmen der sexuellen Sozialisation eingegangen. Die Familie ist für die meisten Kinder und Jugendlichen in Deutschland, bspw. bezogen auf den Lebensort, emotionale Bindungen und vertrauensvolle Beziehungen, die wichtigste Sozialisationsinstanz. Der überwiegende Teil der Kinder wächst in einer Familienform mit zusammenlebenden Eltern und Geschwistern auf (vgl. Statistisches Bundesamt, 2019). Vor allem das erste Lebensjahrzehnt, und hier insbesondere die ersten sechs Lebensjahre, sind für die basale Ausprägung der sexuellen Entwicklung und Sozialisation, bspw. für die Geschlechtsidentität, sexuelles Verhalten und Einstellungen zu Geschlecht und Sexualität, von zentraler Bedeutung (vgl. Rohrmann, 2019, S. 1065ff.). Somit kommt den Sozialisationsinstanzen in denen Kinder aufwachsen und in denen sie einen großen Teil ihrer Zeit verbringen, eine wichtige Bedeutung zu. Damit sind vor allem die Familie, aber auch Betreuungsangebote und pädagogische Einrichtungen wie Tagesmütter/-väter, Kindertagestätte oder Grundschulen hinsichtlich ihrer Wirkung auf den Sozialisationsprozess, speziell auf die Entwicklung von Sexualität und Geschlecht, zu betrachten. Insbesondere, und im Fach-Diskurs meist unzureichend reflektiert und erforscht, sind Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe, die bspw. als stationäre Maßnahmen die Herkunftsfamilie zeitweise oder dauerhaft ersetzen, hinsichtlich ihrer Wirkung auf den sexuellen Sozialisationsprozess (vgl. Linke, 2015, S. 23ff.).

## Familie im historischen und gesellschaftlichen Kontext

Die Familie zählt, aus aktueller wie historischer Perspektive, zu den wichtigsten sozialen Institutionen, da sie gesellschaftliche Aufgaben übernehmen und individuelle wie kollektive Bedürfnisse befriedigen soll. Mit Blick auf Sexualität und Partnerschaft gehören dazu bspw.:

- a) die Befriedigung von Bedürfnissen wie emotionaler Geborgenheit und Sicherheit;
- b) der Schutz und die Fürsorge von Säuglingen, Kleinkindern und von Schwangeren;
- c) die Regulierung der Sexualität innerhalb eines

- bestehenden Normen- und Wertekanons und daraus folgender rechtlicher Regelungen;
- d) Fragen der biologischen Reproduktion und
- e) Fragen der Sozialisation im Kontext der frühkindlichen Sozialisation, des Einübens von sozialen Rollen innerhalb der Gesellschaft oder des Erlernens eines erwünschten sozialen Verhaltens (vgl. Nave-Herz & Onnen-Isemann, 2007, S. 314).

Die Bedeutung, welche der Familie und den Eltern in unserer Gesellschaft beigemessen wird, zeigt sich auch in der verfassungsrechtlichen Verortung in der Bundesrepublik. Die Familie steht unter dem besonderen Schutz des Staates und die Pflege und Erziehung wird als natürliches Recht und Pflicht den Eltern zugeschrieben, wobei der Staat das Wächteramt über diese Aufgaben ausübt (Art. 6 GG). Diese rechtliche Verortung unterstreicht die gesellschaftspolitische Bedeutung der Familie. Sie verweist auch auf eine vorhandene politische Sorge, dass die zugeschriebenen Funktionen und Aufgaben von Familien und Eltern nicht angemessen erfüllt werden könnten. Im gesellschaftlichen Diskurs über Familie zeigt sich, dass bei diesen Zuschreibungen und den daraus entstehenden Erwartungen oft von idealisierten Familienleitbildern ausgegangen wird. Diese entspringen meist vorherrschenden Familienmythen, aus denen Leitbilder konstruiert werden, die negieren, dass unterschiedliche Familienformen in denen Kinder aufwachsen historisch die Regel waren (vgl. Fuhs, 2007; Mühlhng & Rupp, 2008). Das heißt, die Herausforderungen der Sozialisation (bspw. Fragen der Betreuung, Versorgung, Bildung und Erziehung) von Kindern und Jugendlichen (und daran anschließende Fragen der Aufgaben von Familien und insbesondere der Eltern) im Rahmen einer Pluralität von Familienformen beantworten zu müssen, sind nicht neu. Vielmehr sind sie Ausdruck einer Realität der vorhandenen vielfältigen Lebenswelt(en). Auch mit Blick auf die aktuelle gesellschaftliche Realität zeigt sich, dass es unterschiedliche familiäre Konstellationen gibt, in denen Kinder derzeit aufwachsen und Kinder auch mehrere Familienformen in ihrer Kindheit kennen lernen können. Das statistische Bundesamt gibt für das Jahr 2018 11,4 Millionen Familien an, in denen Kinder leben. Davon:

- a) 7,8 Millionen Familien in denen Kinder mit verheirateten zusammenlebenden (leiblichen wie



- sozialen) Eltern aufwachsen;
- b) 1 Million Familien in denen Eltern als (gemischt- oder gleichgeschlechtliche) Lebensgemeinschaften mit Kindern zusammenleben und
- c) 2,6 Millionen Familien als alleinerziehende Eltern mit Kindern (vgl. Statistisches Bundesamt, 2019).

In den letzten Jahren zeigt sich hier im Durchschnitt eine Zunahme an Familienformen wie sogenannten Patchworkfamilien und Alleinerziehenden in Deutschland. Regional differenziert ergeben sich zum Teil sehr deutliche Unterschiede bspw. zwischen städtischen und ländlichen Regionen und ebenso zwischen Ost- und Westdeutschland (vgl. Statistisches Bundesamt 2019; 2012, S. 59). In der Soziologie werden weitere Familienformen im Kontext mit gesellschaftlichen Entwicklungen beschrieben, die unterstreichen, dass Menschen in unterschiedlichen familiären Konstellationen ihr Zusammenleben gestalten (vgl. Kuhnt & Steinbach, 2014; Nave-Herz, 2008). Allgemein kann der Begriff Familie nach Veith (2008) wie folgt definiert werden: Familie ist „eine soziale Gruppe in der sich mindestens zwei Mitglieder in einem Eltern-Kind-Verhältnis befinden müssen“ (ebd., S. 33). Mit Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungen, bspw. den demographischen Wandel und daraus folgenden Veränderungen im Generationenverhältnis, kommen neue Familienformen in den Blick und Familie ist nicht mehr nur der Ort an dem Kinder aufwachsen. So wird im 7. Familienbericht der Bundesregierung definiert, dass Familie eine „Gemeinschaft mit starken Bindungen [ist], in der mehrere Generationen füreinander sorgen“ (BMFSFJ, 2006, S.30). In der Gesetzgebung, u. a. hinsichtlich zu gewährenden Leistungen und Entlastungen für Familien, und den gesellschaftlichen Möglichkeiten, bspw. bei den Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt, zeigt sich jedoch noch häufig eine Eingrenzung auf idealisierte Familienleitbilder und traditionelle soziale Rollen. Ebenso betrifft dies die gesellschaftliche Anerkennung geleisteter Familienarbeit (Care-Arbeit), die historisch wie aktuell in heterosexuellen Partnerschaften zum größten Teil Frauen (Mütter) leisten. Diese gesellschaftlichen Bedingungen erschweren, dass Eltern die mit dem Geschlecht verknüpften traditionellen (und idealisierten) Rollenzuschreibungen überwinden können oder aufgrund ökonomischer Zwänge in diese zurückkehren müssen (vgl. Possinger, 2019, S. 1283ff.). Dies hat unter anderem Auswirkungen auf das informelle Lernen von Kindern bspw. in Bezug auf die elterliche Vorbildfunktion bei der Sozialisation und damit auf die zukünftige Ausprägung von sozialen Rollen im Geschlechterverhältnis (vgl. zur Ausprägung von

Rollen bspw. Kasüschke, 2008). Eine gesellschaftliche und politische Anerkennung der existierenden Pluralität kann die Unterstützung von Familien stärken, ihre Aufgaben entsprechend wahrzunehmen und umzusetzen. Eine Tabuisierung der Pluralität hingegen, die einem Ideal folgt und Ausschlüsse vornimmt, behindert dies und damit auch die angemessene Begleitung von Kindern und Jugendlichen während der familiären Sozialisation.

### **Bedeutung für die sexuelle Sozialisation von Kindern**

Sozialisation kann allgemein als „Prozess der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt“ verstanden werden (Zimmermann, 2006, S. 16). Daraus lässt sich ableiten, auch Geschlecht und Sexualität entwickeln sich in einem komplexen Zusammenwirken von Anlage- und Umweltfaktoren. Der Sozialisationsprozess reicht von der Geburt bis zum Tod und damit ist auf einen lebenslangen Lern- und Bildungsprozess in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Bedingungen und persönlichen Ressourcen verwiesen. Menschen können sich diesen Prozessen nicht entziehen. Einerseits haben dadurch gerade die Sozialisierungen in der Kindheit und Jugend in Abhängigkeit der Sozialisationsbedingungen eine lebenslange hohe Prägekraft, andererseits besteht auch immer die Möglichkeit, wenn auch mit höherem Lernaufwand, Änderungen im Lebensverlauf im Erwachsenenalter vorzunehmen und sich von Einflüssen und Prägungen der Kindheit zu emanzipieren (vgl. Schmidt, 2008, S. 385f.; Veith, 2008, S. 14). Für die Entwicklung von Kindern ist insbesondere die primäre Sozialisation von Bedeutung. In dieser Phase ist soziales Lernen eng mit dem familiären Kontext verknüpft und wird durch die Bindung zwischen Eltern und Kindern und das elterliche Verhalten gestaltet. Eltern sind somit in der Regel auch die ersten und wichtigsten Begleiter\_innen und Ansprechpartner\_innen im Rahmen der körperlichen und psychosexuellen Entwicklung. Kinder und Jugendliche durchlaufen in der Zeit des Heranwachsens wichtige sexuelle Entwicklungsphasen die für ihr weiteres Leben, bspw. im Kontext des sexuellen Verhaltens, der Gestaltung von Beziehungen und des emotionalen und körperlichen Wohlbefindens, prägend sind (vgl. Linke, 2015, S. 51ff.). Auch wenn die Familie (und damit vor allem die Eltern als erziehende und bildende Personen) im Entwicklungsverlauf durch andere Sozialisationsinstanzen, wie Kindertageseinrichtungen, die Schule, die Peer-Group oder die (digitalen) Medien, ergänzt wird, bleibt

die Familie für viele Heranwachsende ein zentraler und wichtiger Kommunikations- und Reflexionsort (ebd., S. 23ff.). Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zeigt in ihrer regelmäßig durchgeführten Studie zu Jugendsexualität (vgl. Bode & Heßling, 2015) auf, dass Jugendliche unterschiedliche Wissensquellen und Kommunikationsorte zu Sexualität nutzen. Auch wenn sich hier die digitalen Medien, wie in anderen Studien auch, als an Bedeutung zunehmender Ort zeigen, bleiben die Eltern wichtige Ansprech- und Vertrauenspersonen zu sexuellen Fragen. Im historischen Langzeittrend seit 1980 hat deren Bedeutung zugenommen und sie zeigt sich in den letzten Jahren konstant (ebd., S. 26ff.).

Wie o. g. kommt bei der sexuellen Sozialisation vor allem dem ersten Lebensjahrzehnt eine zentrale Bedeutung zu. In Bezug auf den Faktor Alter zeigen sich hier deutliche Unterschiede bzgl. der Themen und der sich daraus ergebenden Fragen die Kinder haben. Signifikante Geschlechtsunterschiede zeigen sich jedoch nicht, so dass der Faktor Geschlecht bzgl. der Themen und Fragen aus der kindlichen Perspektive kaum eine Rolle zu spielen scheint und geschlechtliche Differenzierungen vor allem durch die Sozialisationsbedingungen und damit auch den erzieherischen Einfluss motiviert scheinen (vgl. Kasüsche, 2008; Volbert, 1998; Volbert & Homburg, 1996). Insbesondere können hier bzgl. des Alters folgende Entwicklungen zur Orientierung angeführt werden: bis 2 Jahre keine Fragen zu sexuellen Themen; 2-3 Jahre Fragen zu genitalen Unterschieden; 3-4 Jahre Fragen zum Ursprung von Babys; 5-6 Jahre Fragen zur Geburt; 8 Jahre Fragen zu Empfängnis und Geschlechtsverkehr (vgl. Volbert, 1998; Volbert & Homburg, 1996). Im Alter in denen Kinder in Kindertageseinrichtungen gehen und die Grundschule besuchen finden neben körperlichen und psychosexuellen Entwicklungen die zu Fragen führen, im Bereich der Sexualität auch wichtige Lernprozesse statt in denen Kinder sich soziale Rollen, Einstellungen, Verhalten und Identität aneignen. Dazu zählt auch die Ausprägung von Scham (die meist im Alter von 3 bis 5 Jahren beginnt), die vor allem von den moralischen Einflüssen, den Normen und Werten der familiären Lebenswelt geprägt wird (vgl. Schuhrke, 2005). In einer Studie zu Sexualität im Kindesalter geben die befragten Eltern an, dass ihnen die Vermittlung zu Themen wie Geschlechtsunterschieden, Schwangerschaft und Geburt eher leicht fällt, dagegen das Sprechen über Themen wie Zeugung, Erwachsenensexualität und sexualisierte Gewalt eher vermieden werden (vgl. Volbert, 1998; Volbert & Homburg, 1996). Dieser Befund verweist auf mögliche Unterstützungsbedarfe

von Eltern, ebenso auf Themen, die in Familien (bspw. aufgrund von Scham) eher nicht vermittelt werden und eventuell auch auf mögliche Konfliktthemen. Hier ergeben sich Herausforderungen bei der Gestaltung des Sozialisationsprozesses und der Lernbedingungen von Kindern, da neben der Familie weitere Sozialisationsinstanzen darauf Einfluss nehmen und es zu Moralkonflikten aufgrund verschiedener Norm- und Wertvorstellungen kommen kann. Konflikte und Diskussionen die aktuell im Bereich der sexuellen Bildung gesellschaftlich relevant sind, beziehen sich vorrangig auf formale (und teils non-formale) Bildungsangebote bspw. im Rahmen der schulischen Sexualaufklärung. Die Vermittlung formalen Wissens zu sexuellen Themen in pädagogischen Institutionen ist ein wichtiger Bildungsaspekt der einer fachlich fundierten und professionellen Einbettung bedarf. Der überwiegende Teil der sexuellen Sozialisation findet jedoch in informellen Lern- und Bildungsprozessen statt.

Dabei zeigen sich in Studien mit Jugendlichen teils deutliche Unterschiede bei einer Differenzierung nach den Sozialisationsorten und nach Geschlecht (weiblich-männlich). Lehrkräfte sind vor allem für die männlichen Jugendlichen (14-17 Jahre) die wichtigsten Personen der Wissensvermittlung zu Sexualität, gefolgt von der Peer-Group (Partner\_innen und beste Freund\_in – hier in der Regel Personen des gleichen Geschlechts) und den Eltern. Bei den weiblichen Befragten sind die Mütter und die beste Freund\_in deutlich vor den Lehrkräften von zentraler Bedeutung, Väter sind hier kaum relevant (vgl. Bode & Heßling, 2015, S. 14). Bereits hier wird die Bedeutung von Sozialisationsinstanzen wie der Familie oder der Peer-Group als informelle Bildungsorte deutlich. Im Bereich der Vertrauenspersonen zu sexuellen Themen, hier geht es also nicht um die Vermittlung von Wissen, sondern um die Möglichkeit des vertrauensvollen informellen Gesprächs zu sexuellen Themen, sind Eltern nach der Peer-Group die wichtigsten Vertrauenspersonen, ca. 60% der weiblich Befragten und ca. 40% der männlich Befragten geben einen Elternteil als wichtige Vertrauensperson an. Die Lehrkräfte in der Schule sind hier kaum von Bedeutung (ebd., S. 23). Mit Blick auf Geschlecht präsentiert sich ein nach wie vor stark ausgeprägtes Rollenverhalten. Bei den männlichen Jugendlichen sind beide Elternteile für Wissens- und Vertrauensfragen für jeweils ca. 40% von gleichstarker Bedeutung, die weiblich Befragten (ca. 60%) profitieren deutlich stärker vom Engagement der Mütter in diesen Bereichen, dafür sind die Väter für sie kaum von Bedeutung (ebd., S. 14, 23). Insgesamt zeigt sich, dass trotz

der intensiven Nutzung von (analogen und zunehmend überwiegend digitalen) Medien Jugendliche verschiedene Möglichkeiten zur Kommunikation und zum Erhalt von Wissen nutzen.

### Fazit

Für die professionelle (sozial-)pädagogische Arbeit lassen sich folgende Ableitungen vornehmen, es geht um ein Wahrnehmen, Ernstnehmen und eine grundsätzliche Anerkennung:

- a) der Eltern als zentrale und wichtigste Sexualerzieher\_innen im Kindesalter;
- b) der Eltern als wichtige Wissensvermittler\_innen und Vertrauenspersonen zu sexuellen Themen im Jugendalter;
- c) der jeweiligen familiären Sexualkultur und
- d) der vorhandenen gesellschaftlichen Pluralität von Familie und den sich daraus ergebenden Herausforderungen.

In der täglichen Arbeit und den institutionellen Konzepten muss sich diese Anerkennung wiederfinden. Fokussiert auf Sexualität, ergibt sich auch aus der gesetzlichen Situation eine Information und Einbindung der Eltern bzgl. geplanter sexualpädagogischer Veranstaltungen mit Minderjährigen. Eine rechtzeitige Information und eine angemessene Transparenz bspw. mit Blick auf die geplanten Inhalte, die methodische Umsetzung und die verwendeten Materialien kann hier Befürchtungen von Seiten der Eltern aufgreifen und bietet ebenfalls die Möglichkeit der Aushandlung darüber. Dies verweist auch darauf, sexuelle Bildung mehr an Eltern zu adressieren. Einerseits nimmt dies Eltern und damit Familie als Sozialisationsinstanz und deren Funktionen wie Aufgaben ernst, andererseits kann Eltern so gezielte Unterstützung zu sexuellen Themen, bspw. bei Fragen zur sexuellen Entwicklung von Kindern oder des Umgangs mit digitalen Medien, angeboten werden. Sexuelle Bildung an Eltern kann in non-formalen wie informellen Settings angeboten werden. Möglichkeiten bieten u. a. Elternabende mit Input- und Diskussionsteilen in Einrichtungen, Info-Abende mit externen Expert\_innen bspw. aus speziellen Beratungsstellen oder informelle „Tür- und Angelgespräche“ in denen situativ angemessen und vertrauensvoll eine niedrigschwellige Kommunikation stattfinden kann. Daraus ergeben sich Fragen zum Umgang mit Sexualität in (sozial-)pädagogischen Einrichtungen, zu nötigen sexualpädagogischen Kompetenzen der Fachkräfte, zur Verfügbarkeit von Expert\_innen-Netzwerken und zur Erarbeitung eines sexualpädagogischen Konzeptes. Die im Beitrag beschriebene Bedeutung der Eltern für die primäre sexuelle Sozialisation im Kindesalter und für die Wissensvermittlung und die vertrauensvoll-

le Kommunikation bis in das Jugendalter hinein, führt auch zu der eingangs benannten Notwendigkeit, dies für sogenannte familienersetzende, -ergänzende und -stützende Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe (insbesondere stationäre Hilfen) stärker zu reflektieren und zu berücksichtigen.

---

### Literaturhinweis zum Weiterlesen:

Linke, Torsten (2015)

#### **Sexualität und Familie.**

Möglichkeiten sexueller Bildung im Rahmen erzieherischer Hilfen. Gießen. Psychosozial-Verlag. PDF-E-Book als Open Access unter: [www.psychosozial-verlag.de/6943](http://www.psychosozial-verlag.de/6943)

### Quellen:

Bode, H. & Heßling, A. (2015)

**Jugendsexualität 2015.** Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Köln.

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006):

#### **Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik.**

Deutscher Bundestag Drucksache 16/1360.

[www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/7-familienbericht/74010?view](http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/7-familienbericht/74010?view) (03.12.2019).

Fuhs, B. (2007)

#### **Zur Geschichte der Familie.**

In: Ecarius, J. (Hrsg.): Handbuch Familie (S. 17-35). Wiesbaden: VS Verlag.

Kasüschke, D. (2008)

#### **Geschlechtsbezogene Wissenskonzepte von Kindern unter sechs Jahren. Ein Problemaufriss**

In: Rendtorff, B. und Pregel, A (Hrsg.): Kinder und ihr Geschlecht. Opladen u. a.: Verlag Barbara Budrich S. 191-202. Online: [www.pedocs.de/volltexte/2013/8217/pdf/JB\\_FGE\\_2008\\_04\\_Kasueschke\\_Geschlechtsbezogene\\_Wissenskonzepte.pdf](http://www.pedocs.de/volltexte/2013/8217/pdf/JB_FGE_2008_04_Kasueschke_Geschlechtsbezogene_Wissenskonzepte.pdf) (02.09.2019).

Kuhnt, A.-K. & Steinbach, A. (2014)

#### **Diversität von Familie in Deutschland.**

In: Steinbach, A. et al. (Hrsg.) Familie im Fokus der Wissenschaft (S. 41–70). Wiesbaden: Springer VS-Verlag.

Linke, T. (2015)

#### **Sexualität und Familie. Möglichkeiten sexueller Bildung im Rahmen erzieherischer Hilfen.**

Gießen: Psychosozial-Verlag.

- Mühling, T. & Rupp, M. (2008)  
**Familie.**  
 In: Baur, N. et al. (Hrsg.) Handbuch Soziologie (S. 77-96). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Nave-Herz, R. & Onnen-Isemann, C. (2007)  
**Familie.**  
 In: Joas, H. (Hrsg.) Lehrbuch Soziologie (S. 313-336). Frankfurt/Main: Campus.
- Nave-Herz, R. (2008)  
**Ehe und Familie.**  
 In: Willems, H. (Hrsg.) Lehr(er)buch Soziologie (S. 703-720). Wiesbaden: VS-Verlag.
- Niederbacher, A. & Zimmermann, P. (2011)  
**Grundwissen Sozialisation – Einführung Sozialisation im Kindes- und Jugendalter.**  
 Wiesbaden: VS-Verlag.
- Possinger, J. (2019)  
**Familie: Wandel und Persistenz von Geschlecht in der Institution Familie.**  
 In: Kortendiek, B.; Riegraf, B. und Sabisch, K. (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Band 2. Wiesbaden: SpringerVS. S. 1281-1290.
- Rohrmann, T. (2019)  
**Kindheit: Entwicklung und Sozialisation im Blick der Geschlechterforschung.**  
 In: Kortendiek, B.; Riegraf, B. und Sabisch, K. (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Band 2. Wiesbaden: SpringerVS. S. 1065-1074.
- Schmidt, R. B. (2008)  
**Sexualität als Lebensthema im Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter bei Mädchen und jungen Frauen.**  
 In: Schmidt, R. B. und Sielert, U. (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. Weinheim: Beltz Juventa. S. 378-391.
- Schuhrke, B. (2005)  
**Kindliche Körperscham und familiäre Schamregeln. Eine Studie im Auftrag der BZgA.**  
 In: BZgA (Hrsg.): Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung. Band 11. Köln: BZgA.
- Statistisches Bundesamt (2019) (Hrsg.)  
**Haushalte und Familien.**  
 www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Haushalte-Familien/\_inhalt.html (20.08.2019).
- Statistisches Bundesamt (2012) (Hrsg.):  
**Statistisches Jahrbuch. Deutschland und Internationales 2012.**  
 www.destatis.de/GPStatistik/servlets/MCRFileNodeServlet/DEAusgabe\_derivate\_00000139/1010110127004.pdf (08.09.2019).
- Veith, H. (2008)  
**Sozialisation.**  
 München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Volbert, R. (1998)  
**Sexualwissen von 2-6jährigen Kindern.**  
 In: BZgA-Forum Sexualaufklärung: Kinder. Frankfurt. S. 5-8.
- Volbert, R. und Homburg, A. (1996)  
**Was wissen zwei- bis sechs-jährige Kinder über Sexualität?**  
 In: Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, Heft 3/1996, S. 210-227.
- Zimmermann, P. (2006)  
**Grundwissen Sozialisation.**  
 Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.

# Igitt – wie schön!

## Sexuelle Themen von Mädchen und Jungen ...

**... in ihren vielfältigen Ausdrucksweisen verstehen und sehen lernen.**

*Prof. Dr. Sylvia Kägi, FH Kiel*

### **Abstract**

Die Welt erlebe ich durch den Körper mit allen Sinnen. Unwohlsein oder auch Freude drückt sich stets auch körperlich aus. Mädchen und Jungen erleben die Welt „ästhetisch“ mit denen ihnen zur Verfügung stehenden Sinnen. So sind Kinder neugierig auf die Welt, die sämtliche Lebensbereiche umfasst. Die Wahrnehmung auf die Welt impliziert stets eine leibliche Dimension, die wiederum stets an vorherige Erfahrungen geknüpft ist (Stenger 2010).

Die „natürliche“ Sexualität ist untrennbar mit einer gesellschaftlichen Ausprägung verbunden. So prägt das Umfeld, in dem ich aufwache, z. B. meinen Kleidungsstil sowie den gesamten Umgang bzw. die Inszenierungen von Körperlichkeit. Verbunden ist dies mit einer Vermittlung von Werten und Normen, die zum größten Teil unbewusst vermittelt werden. Dabei gilt zum einen, dass sich nichts rein Natürliches aus der menschlichen Sexualität herausfiltern lässt, das Sexualität sich in einem kulturell geprägten Umfeld herausbildet. Zum anderen gilt aber auch, dass Sexualität nicht in Geschichte und Gesellschaft aufgelöst werden kann. (Sielert 2005, S. 42)

In diesem Artikel wird zunächst skizziert, was unter „sexuelle Themen“ von Kindern verstanden wird. Daran anknüpfend gilt es darzustellen, welche Herausforderungen für Kindertageseinrichtungen sich daraus ergeben, um abschließend zu beschreiben, wie **sexuelle Themen im Alltag einer Kindertageseinrichtung begleitet werden können.**

### **Sexuellen Themen von Mädchen und Jungen auf der Spur**

Sexualität hat verschiedene Ausdrucksformen, wie zum Beispiel Zärtlichkeit, Sinnlichkeit, Lust, Geborgenheit oder das Bedürfnis nach Fürsorge und Liebe (Wanzeck-Sielert 2003). Die kindlichen sexuellen Erfahrungen beziehen sich vor allem auf den nicht sexuellen Bereich. Es geht um Erfahrungen von Mädchen und Jungen, die stets eng mit der gesamten körperlichen Entwicklung verknüpft sind. Diese Erfahrungswelten sind nicht mit denen von Erwachsenen zu vergleichen. Deshalb ist die

kindliche Sexualität nicht mit einer erwachsenen Sexualität zu vergleichen.

Sexuelle Erfahrungswelten von Mädchen und Jungen umfassen körperliche, biologische, psycho-soziale und emotionale Aspekte, die als wichtige Äußerungen angesehen werden können (ebd., S. 6). Es ist möglich, dass ein Kind, das seine Lust noch nicht entdeckt hat, diese von einem anderen Kind lernt. Masturbation kann in diesem Fall in der Öffentlichkeit geschehen, was Erwachsenen oftmals peinlich ist. Kinder müssen natürlich lernen, dass intime Handlungen nur in geschützten Räumen möglich sind. Es geht allerdings auch darum, Kindern einen guten Umgang mit ihrer Körperlichkeit zu vermitteln und nicht durch Maßregelungen zu verschrecken. In diesem Sinne kann ein professioneller Umgang mit sexuellen Themen ein Schutzkonzept für Mädchen und Jungen darstellen.

Mädchen und Jungen eignen sich über libidinöse frühkindliche Affekte ihre Sexualität an. Libidinöse Affekte entstehen im sexuellen Zusammenhang mit der Befriedigung eines lebenswichtigen Körperbedürfnisses beim Säugling. Beim Stillen lässt sich dies nach Müller Pozzi 2008 wie folgt beschreiben: „Das Saugen an der Brust hat nicht nur die Funktion der Befriedigung des lebenswichtigen Körperbedürfnisses; die erregte Brustwarze der Mutter – die Sexuelle Brust – und der Milchstrom gleichzeitig die Lippen, die Zunge und die Mundhöhle des Kindes erzeugen einen Überschuss an lustvollen Affekten, die nicht in der Befriedigung des Bedürfnisses aufgehen.“ (S. 29) Mit diesem Überschuss an lustvollen Affekten, die über die Befriedigung des Sättigungsgefühls hinausgehen bzw. sich davon unterscheiden, werden dem Säugling Räume erotischer Lust ermöglicht, die zunehmend mit Gefühlen ersetzt werden. Diese Gefühlsqualitäten werden basierend auf Freud „Libido“ genannt. Diese Lust geht demnach von den erogenen Zonen aus und lehnt sich zunächst an den zur Lebenserhaltung dienenden Funktionen an. Im weiteren Verlauf löst sie sich aber von den Lebenserhaltenden Funktionen ab und wird zum eigenen Bedürfnis und drückt sich im Wunsch nach der sexuellen Befriedigung aus (ebd.).

Ausgehend von der biologischen Verbindung durch die Nabelschnur setzte sich die Verbindung in der Abfolge von Spannung und Entspannung fort.

Daran gekoppelt sind verschiedene Phantasien, Befriedigungen und Versagungen des Mädchens oder Jungens. Es geht um das libidinöse Bestreben des Kindes nach sinnlicher Erregung und das Begehren sinnlicher Lust, die sich zunächst auf die oralen, die analen und die genitalen Strebungen bezieht (Müller Pozzi 2004). Der Hautkontakt spielt eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung und Bindung der (psycho)sexuellen Entwicklung des Mädchens oder Jungens. Reizungen der Hautoberfläche durch Streicheln, halten, Drücken oder Küssen sind sowohl für die geistige als auch die seelische Entwicklung und Gesundheit von Bedeutung. Die erste Beziehung ist prägend für jedes Mädchen und jeden Jungen und legt den Grundstein zu einer späteren „Liebes- und lustvollen Befriedigungserfahrung.“ (Diem Wille 2007, S. 165) Ein Kind benötigt eine liebevolle und befriedigen-

de Erfahrung im emotionalen Austausch mit der Mutter und zum Vater bzw. mit festen Bezugspersonen, um selbst als Erwachsener liebes- und beziehungsfähig zu werden (ebd.).

Die normale Entwicklung wurde von Freud in drei aufeinander folgenden Phasen unterschieden, die jeweils mit lustvollen Erregungen verbunden sind. Es geht um die orale Phase, die anale Phase sowie die phallische Phase. Zum Ausdruck kommt in den Phasen das affektive Erleben mit ihren jeweiligen Phantasien im Austausch zwischen dem Kind und dem Objekt.

**Einen Überblick über die Phasen gibt folgende Abbildung:**

Phase	Ausdrucksform
<b>Orale Phase</b> Aufnehmen, Hineinnehmen und Aufgehen	Die Schleimhäute und der Gaumen stellen die ersten erogenen Zonen dar. Es geht um das Lusterleben beim Saugen an der Brust oder beim Trinken, das über die Nahrungsaufnahme hinausgeht. Durch das orale Lusterleben erschließt sich das kleine Mädchen oder der kleine Junge neue Wirklichkeiten: „Lutschend und saugend, mit dem Mund >>begreifend <<, eignet es sich zusätzliche Gegenstände an, aber es lernt auch sich selbst weiter kennen, indem sich Saugen und Ausscheidungen verbinden.“ (Schmidt 2009, S. 60)
<b>Anale Phase</b> Schau und Zeigelust des Ausscheidens	Das Urinieren und Ausscheiden erlangt in dieser Phase u. a. im Spiel vielschichtigen Ausdruck. Stoffe, die den Körperausscheidungen ähnlich wie Wasser, Schlamm, Ton, Plastilin oder Ähnliches werden lustvoll zum Kneten und Schmieieren eingesetzt. Auch der verbale Umgang mit Ausscheidungsprodukten bereitet Kindern bis zum Vorschulalter große Freude. Ausscheidungen werden in der Phantasie von Kindern als mächtige Waffen oder wichtige Geschenke vor allem an die Eltern erlebt. „Die Kinder sind gleichsam bewaffnet mit ihren körperlichen Funktionen, den oralen Waffen, des Beißen und Schreiens, Brechens und Verschlingens und den analen, grausam destruktiven Phantasien des Zerstückelns, Versagens und Ertränkens, des Entleerens und Beraubens.“ (Diem-Wille 2007; S. 168)
<b>Phallische Phase</b> Erforschung der Welt	In der genitalen Phase sind die Kinder vom Penis und von der Vagina fasziniert und nutzen die Gelegenheiten umfassender Untersuchungen. In der frühgenitalen Phase dringen Mädchen und Jungen in eine neue Welt ein und nehmen diese in sich auf. Es ist die Phase, in der Kinder überall eindringen. Das Kind „kriecht in alle Löcher, versteckt sich unter dem Bett. Es klettert auf Bäume, vollbringt wendig, agil und geschickt die waghalsigsten Kunststücke, die dem unfreiwilligen Zuschauer bisweilen den Rücken hinunterjagen.“ (Müller Pozzi 2004, S. 91)

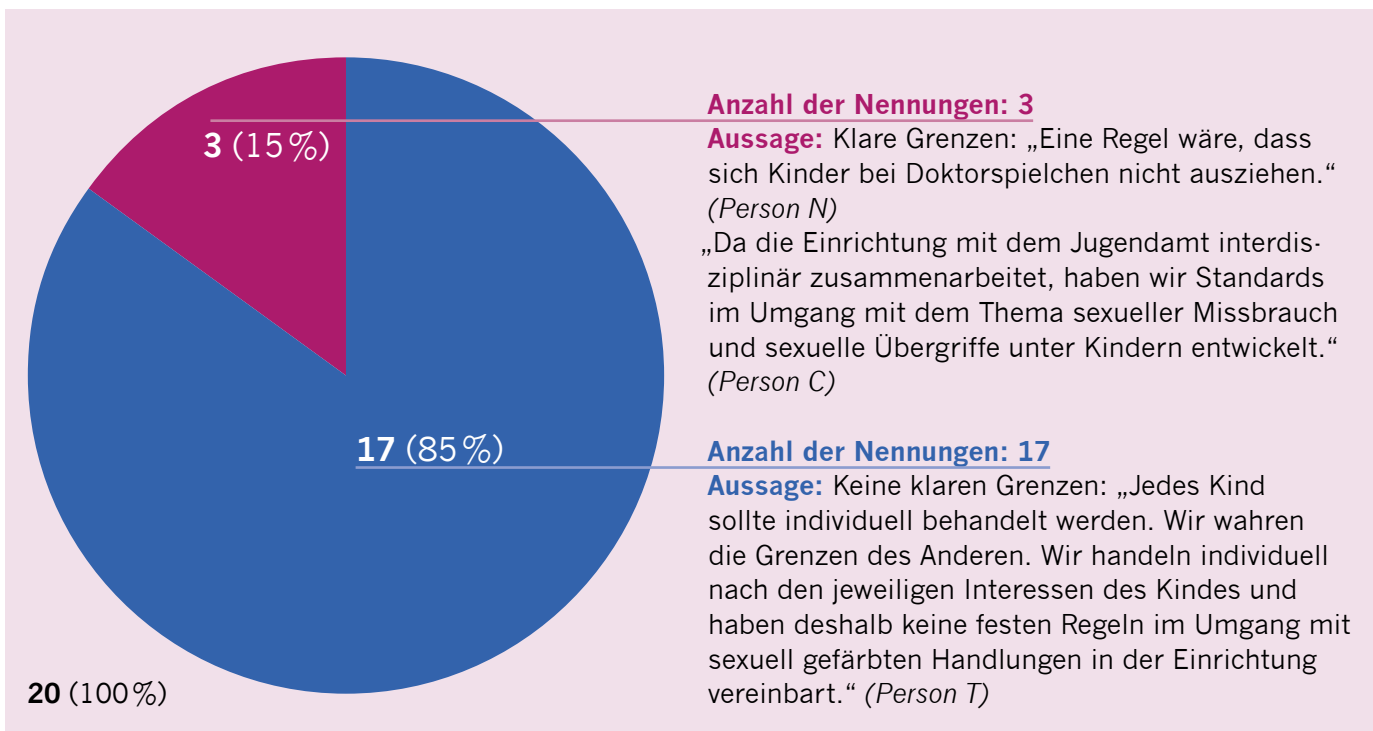
## Herausforderungen an pädagogisches Handeln in Kindertageseinrichtungen

Welche Rahmenbedingungen zur Aneignung von (psycho)sexuellen Themen müsste eine Kindertageseinrichtung zur Verfügung stellen, um Kinder in ihren (psycho)sexuellen Themen sehen und begleiten zu können? Wie gehen Fachkräfte auf die sexuellen Themen der Kinder ein? Welche Themen lassen sich überhaupt ausmachen? Wo im Alltagsgeschehen einer Kita können sexuelle Themen überhaupt ausgemacht werden? Und: Wie wird die Zusammenarbeit mit Eltern bezüglich der sexuellen Themen ausgestaltet? Diese Fragen sind u. a. in eine Untersuchung zum „Umgang mit sexuellen Themen in Kindertagesstätten“ geflossen, die anhand von leitfadengestützten Experteninterviews mit pädagogischen Fachkräften in Baden Württemberg durchgeführt wurde (vgl. hierzu auch Kägi/

Jakob 2010). Die Interviews fanden vor Ort oder in Form von Telefoninterviews statt.

**So gaben die Mehrzahl der Fachkräfte (85%) an,** dass in ihren Einrichtungen keine allgemeingültigen, formellen Regeln im Umgang mit sexuell gefärbten Handlungen bestehen. Nur 3 Personen 15% geben an, dass explizite Regeln im Umgang mit sexuell gefärbten Handlungen in der Einrichtung bestehen.

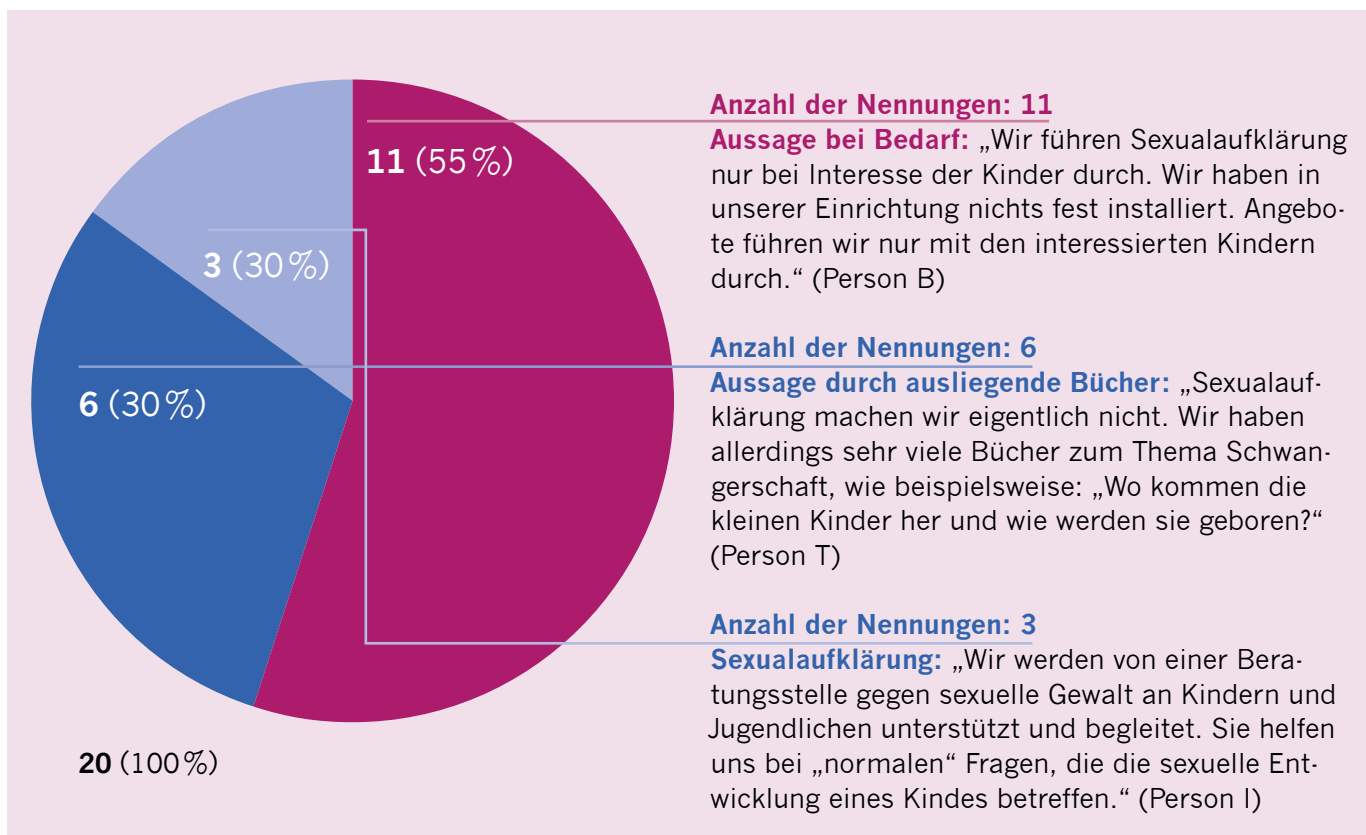
### Abb. 1: Gibt es in Ihrer Einrichtung Regeln im Umgang mit sexuell gefärbten Handlungen?



Festgestellt werden kann, dass klare Regeln, die immer auch klare Grenzen im Alltag implizieren, wenig in Kindertagesstätten angewendet werden. Im Umkehrschluss könnte dies darauf hinweisen, dass sich die sexuellen Themen eher in einer nicht eindeutig definierten „Grauzone“ bewegen oder sich auf Bereiche beziehen, die eindeutig gesellschaftlich sexuell konnotiert sind (wie die Doktorspiele) und nach den Maßstäben der Erwachsenen bewertet werden. Eine weitere Frage der Erhebung

bezieht sich auf die bewusste Sexualaufklärung, um herauszufinden, wie und ob in den Kindertageseinrichtungen sexuelle Themen explizit eingebracht werden. Hier führen 55% der befragten Fachkräfte an, nur bei Interesse der Kinder Sexualaufklärung durchzuführen. Nur bei 15% wird Aufklärung bewusst durchgeführt. Es werden geschlechtsspezifische Puppen und Aufklärungsbücher für die Sexualaufklärung eingesetzt.

**Abb. 2: Wird in Ihrer Einrichtung Sexualaufklärung durchgeführt? Haben Sie Aufklärungsbücher für Kinder in Ihrer Einrichtung?**

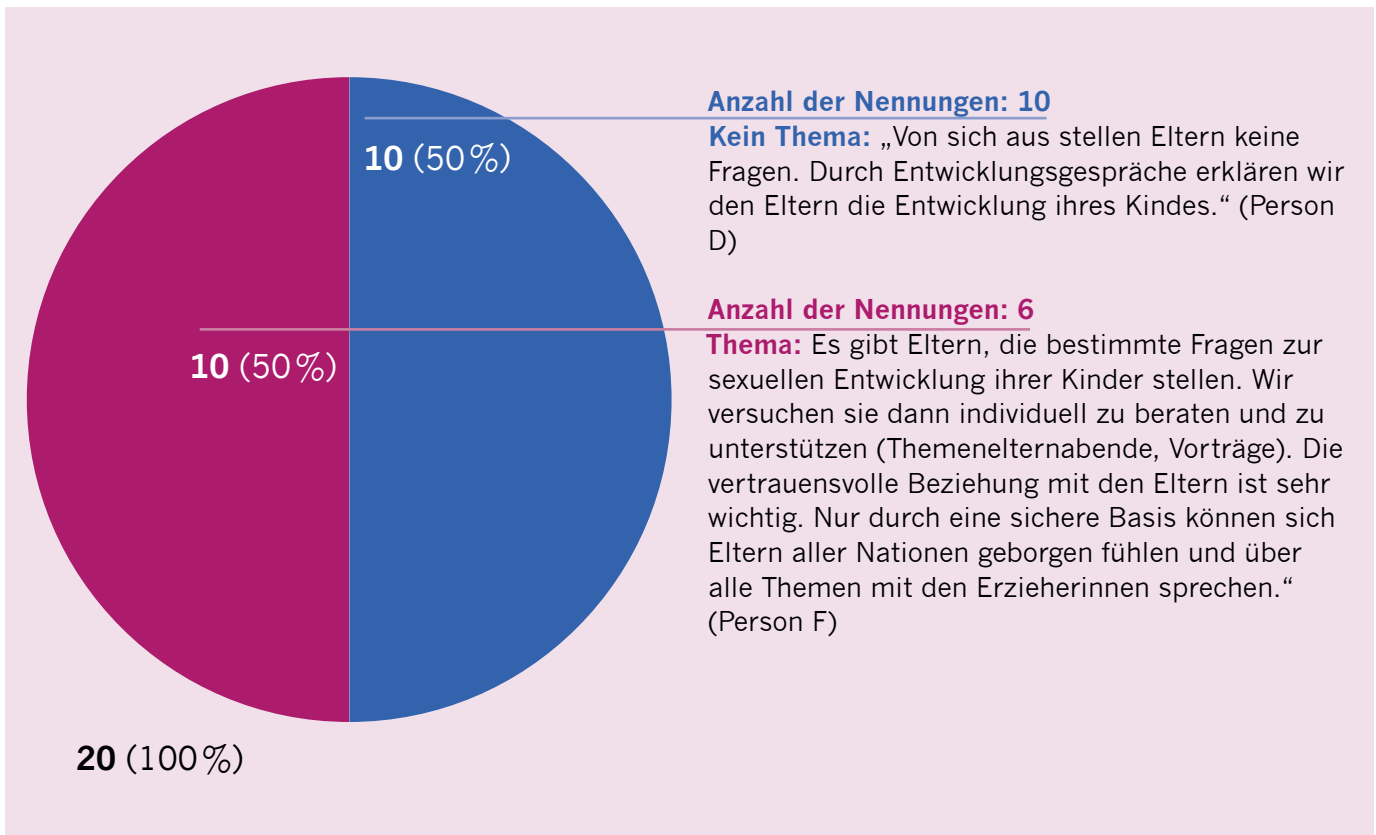


In der Konsequenz bedeuten diese Aussagen, dass Themen der Sexualität bewusst und gezielt quasi in keiner Kindertageseinrichtung Raum finden. Dabei nehmen fast alle Einrichtungen Spiele mit sexuellem Charakter wahr. So geben viele Fachkräfte an, dass sie Spiele der Kinder mit sexuellem Charakter als entwicklungsbedingt im Alltag wahrnehmen. Sie gehen davon aus, dass die Kinder im gemeinsamen Austausch und im Rollenspiel, dass im Alltag Gesehene verarbeiten und bewältigen. Es gibt allerdings auch zwei Einrichtungen die keinerlei Spiele mit sexuellem Charakter wahrnehmen. Zu fragen bleibt dabei allerdings, ob die vielfältigen sexuellen Ausdrucksformen im Alltag, die auf dem ersten Blick nicht (psycho)sexuell sind, überhaupt wahrgenommen werden können. Der Umgang mit sexuellen Themen in Kindertagesstätten ist nicht ohne Eltern zu denken, die als Erziehungspartner und primäre Erziehungs-

instanz fokussiert werden müssen. Kinder fordern Eltern wie pädagogische Fachkräfte heraus, sich mit den eigenen Lebensthemen und damit verbundenen Entwicklungsaufgaben auseinanderzusetzen (Tschöpe Scheffler 2009). Es handelt sich demnach um einen Themenkomplex, der auch die Kooperation zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern herausfordert. Allerdings stellen nach Auskunft der Fachkräfte 50% der Eltern keine Fragen zu den sexuellen Themen ihrer Kinder. Thematisiert wird es höchstens im Kontext der Entwicklung des Kindes. Bei den anderen 50% der befragten Fachkräfte, stellen die Eltern Fragen zur sexuellen Entwicklung ihrer Kinder. Die Eltern werden individuell unterstützt und beraten (z. B. durch Themenelternabende, Vorträge). Die vertrauensvolle Beziehung der Eltern zu den Fachkräften wird dabei als wichtig beschrieben.



**Abb. 3: Welche Rolle spielt das Thema sexuelle Entwicklung von Kindern in der Zusammenarbeit mit Eltern?**



Sexuelle Themen sind fester Bestandteil in allen Kindertageseinrichtungen, der Umgang und die Vielfalt der Themen scheinen dagegen wenig präsent zu sein. Es wird zum Beispiel beschrieben, dass in der Kindertageseinrichtung keine sexuellen Themen vorhanden seien und Kinder sich nur auf der Toilette ausziehen dürfen. Die Neugier auf sexuelle Themen im Alltag einer Kindertageseinrichtung in ihren unterschiedlichen Facetten tritt allerdings nicht auf. Nimmt man die verschiedenen Aussagen zusammen, so ist festzustellen, dass eine große Unsicherheit im Umgang mit der kindlichen Sexualität auszumachen ist. Diese Problematik spiegelt sich in einer Literatur wider, die Sexualität in erster Linie schon im Kindergarten als allgemeine „Aufklärungsarbeit“ oder als gezielte „Bewusstmachung von Körper- und Sinnlichkeit“

begreift. Die Begleitung der sexuellen kindlichen Entwicklung als Schaffung von Möglichkeits- und Erfahrungsräumen, in denen Kinder von Erwachsenen unterstützt und begleitet werden, kommt quasi nicht vor. Dabei geht es um die Schaffung von Erfahrungsräumen, die mit leidenschaftlichen Wünschen, Phantasien und Gefühlen verbunden sind und sinnliche Lust in sämtlichen Schattierungen implizieren. „Vom ersten Loch, das das Kleinkind mit anderen zusammen im Sandkasten gräbt und mit Wasser füllt, bis hin zum alternden Menschen, der nach der Pensionierung, vielleicht nach dem Tod des Partners, neue Aktivitäten und neue Bezugsgruppen sucht.“ (Müller- Pozzi 2004. S. 72)

## Sexuelle Themen im Alltag einer Kindertageseinrichtung begleiten

Mädchen und Jungen muss der Raum gegeben werden, sich selbst mit Hilfe ihres Körpers auszuprobieren, zu handeln um zu erleben. Dies kann in sämtlichen Situationen des Alltags geschehen, wie zum Beispiel in Wickelsituationen:

### Ein Beispiel aus der Krippe soll dies beschreiben: (Stefanie, eine pädagogische Fachkraft, befindet sich mit Liora (2,5 Jahre) in einer Wickelsituation:

Stefanie und Liora gehen gemeinsam in den Wickelraum. Noch während Liora auf den Wickeltisch klettert, nimmt Stefanie das von Liora initiierte Spiel auf. Liora hat ein Tuch bei sich, das sie sich über den Kopf gelegt hat. Stefanie fragt Liora, ob diese ein Gespenst sei. Als sich ein „Verstecken-Entdecken“ Spiel ergibt, zeigt Liora große Freude darüber, dass sich Stefanie auf dieses Spiel einlässt. Immer wieder lacht diese. Sie fühlt sich in der Situation wohl.

Liora zeigt großes Interesse daran, sich intensiv im Spiegel zu betrachten. Sie möchte sich selbst im Spiegel entdecken. Als sie nach Stefanies Blick sucht, erwidert Stefanie den Blickkontakt, mit einem bestätigendem Lächeln und intensivem Blick, wodurch sie Liora vermittelt, „ich nehme dich wahr“. Liora legt sich erneut das Tuch über den Kopf und versucht nun mit ihren Fingern durch das Tuch ihren Mund zu ertasten. Stefanie beobachtet dies und greift Lioras Handeln auf. Sie berührt behutsam Lioras Mund und Liora beginnt zu lachen, als sie Stefanies Finger spürt. Als Stefanie ihren Finger durch das Tuch in Lioras geöffneten Mund lässt, beißt Liora auf Stefanies Finger. Plötzlich tut sie dies jedoch fest. Stefanie ruft laut auf. Liora nimmt das Tuch vom Kopf lächelt dabei. Sie ist immer noch in der Spielsituation und nimmt Stefanies Schmerz zunächst nicht wahr. Stefanie reagiert liebevoll mit einem Lächeln und erklärt ihr, dass sie nicht so fest zubeißen darf. Liora reagiert darauf, führt Lioras Finger zu ihrem Mund und pustet sanft dagegen. Stefanie kennt Lioras empathische Reaktion an und bedankt sich liebevoll bei ihr.

In dieser gewöhnlichen Alltagssituation des Wickelns ist es möglich und unerlässlich, Kindern Wertschätzung und Anerkennung in Bezug auf ihre Körperlichkeit entgegenzubringen. Die Wertschätzung des Selbst die Liora hier erfährt, ist mit einer positiven Erfahrung ihres Körpers verbunden. Das Beispiel zeigt aber auch, dass die pädagogi-

sche Kraft selbst im Rahmen notwendiger Grenzen Körperlichkeit zulässt. Hierdurch wird Liora ein Umgang mit Körperkontakten vermittelt, dass klare Grenzen aufweist.

Der Alltag einer Kindertageseinrichtungen bietet viele Möglichkeiten, Kindern positive Körpererfahrungen zu ermöglichen, die Kindern ein Gefühl von Autonomie und Stärke vermitteln können. Dafür bedarf es an Anerkennung und Respekt gegenüber allen Leistungen eines Kindes.

---

### Literatur

Diem-Wille, Gertraud (2007)

#### **Die frühen Lebensjahre. Psychoanalytische Entwicklungstheorie nach Freud, Klein und Bion.**

Kohlhammer Verlag. Stuttgart

Kägi, Sylvia (2006)

#### **Das Subjekt des autonomen Handelns – eine Fiktion?**

Pädagogische Subjekte in ihrer historisch-philosophischen Genese sowie Subjekt- und Persönlichkeitsbildung in der Erzieherinnenausbildung. Berlin

Kägi, Sylvia & Jakob, Mareike (2010)

#### **Der Umgang mit sexuellen Themen in Kindertageseinrichtungen – Eine erste Bilanz**

Frühe Kindheit, 7/2010

Müller-Pozzi, Heinz (2004)

#### **Psychoanalytisches Denken.**

Bern.Göttingen.Toronto. Seattle

Sielert, Uwe (2005)

#### **Sexualpädagogik.**

Weinheim und Basel

Sielert, Uwe (2008)

#### **Sexualpädagogik und Sexualerziehung in Theorie und Praxis**

In: Schmidt, Renate-Berenike & Sielert, Uwe (2008): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung

Schmitz, Hermann (2009)

#### **Der Leib, der Raum und die Gefühle.**

Bielefeld und Basel

Stenger, Ursula (2010)

#### **Die wahrnehmende Tätigkeit der Sinne. Zum Phänomen des Wahrnehmens.**

i.E

Wanzeck-Sielert, Christa (2003)

**Psychosexuelle Entwicklung des Kindes und sexualpädagogische Herausforderungen.**

In: BZgA: Sexualerziehung im Kindergarten. Köln.  
S.6-11

Wanzeck-Sielert, Christa (2008)

**Sexualität im Kindesalter. Kinder sind sexuell von Anfang an.**

In: Schmidt, Renate Berenike/ Sielert, Uwe  
(2008): Handbuch der Sexualpädagogik und  
sexuellen Bildung. Weinheim, München

Landesstelle  
Jugendschutz  
Niedersachsen



Die Landesstelle Jugendschutz ist ein Fachreferat der Landesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege in Niedersachsen e.V.



Die Landesstelle Jugendschutz wurde 1978 eingerichtet; ihre Finanzierung erfolgt aus Landesmitteln.

Mit freundlicher Unterstützung durch



Niedersächsisches Ministerium  
für Soziales, Gesundheit  
und Gleichstellung